

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 67 (2000)

Artikel: Zum Abschluss der Umbau- und Restaurierungsarbeiten am Stadthaus Burgdorf 1998
Autor: Schweizer, Jürg / Baeriswyl, Armand
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1075777>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum Abschluss der Umbau- und Restaurierungsarbeiten am Stadthaus Burgdorf 1998

Jürg Schweizer (Denkmalpflege) und Armand Baeriswyl (Archäologie)

Im Dezember 1973 verkaufte die Burgergemeinde Burgdorf das «Stadthaus» an eine private Aktiengesellschaft. Damit ging eine über 600-jährige Phase zu Ende, in welcher das Areal in öffentlichem Besitz war: 1364 hatte die Stadt – Burger- und Einwohnergemeinde waren bis weit ins 19. Jahrhundert identisch – von Ritter Johann dem Richen das Eckhaus am Kirchbühl gegen die Hohengasse erworben, zweifellos das Ost Drittel des heutigen Stadthauses. Das relativ kleine Gebäude, nur 5 bis 6 m breit, 3 Stockwerke hoch, diente der Stadt als Rathaus; mehrfach war es umgebaut und neu ausgestattet worden, noch im 18. Jahrhundert befand es sich weitgehend im spätgotischen Zustand, wie er offenbar 1464 geschaffen worden war.¹ Dies lehrt die einzige alte Ansicht (Abb. 1), die das Rathaus darstellt: Als Kopfbau der Kirchbühl-Nordzeile trägt das Haus ein einseitiges Walmdach, sein zweites Stockwerk war von spätgotischen Staffelfenstern belichtet, vor seiner Nordostecke erhob sich das alte Untertor oder der Rote Turm, der ehemalige Stadtausgang vor der Erweiterung um die Unterstadt (Abb. 2).

Das Mittel- und Westdrittel des heutigen Gebäudes, zwei spätmittelalterliche Häuser, bildeten zusammen den seit dem 16. Jahrhundert erwähnten Gasthof zum Weissen Kreuz (Abb. 1, 2). Zweifellos im Hinblick auf einen gesamthaften Neubau des Rathauses erwarb die Stadt 1701 das Doppelhaus des Kreuzes, liess wohl auch bereits Pläne (Abb. 3) für den Neubau erstellen, doch verhinderten die nachfolgenden «Katastrophen»-Jahrzehnte eine Realisierung: Es sei bloss an den Schmiedengassbrand 1706, den Brand der Unterstadt 1715 und verschiedene Emmenüberschwemmungen erinnert. Diese älteren Bauten traten in Resten 1998 zum Vorschein.

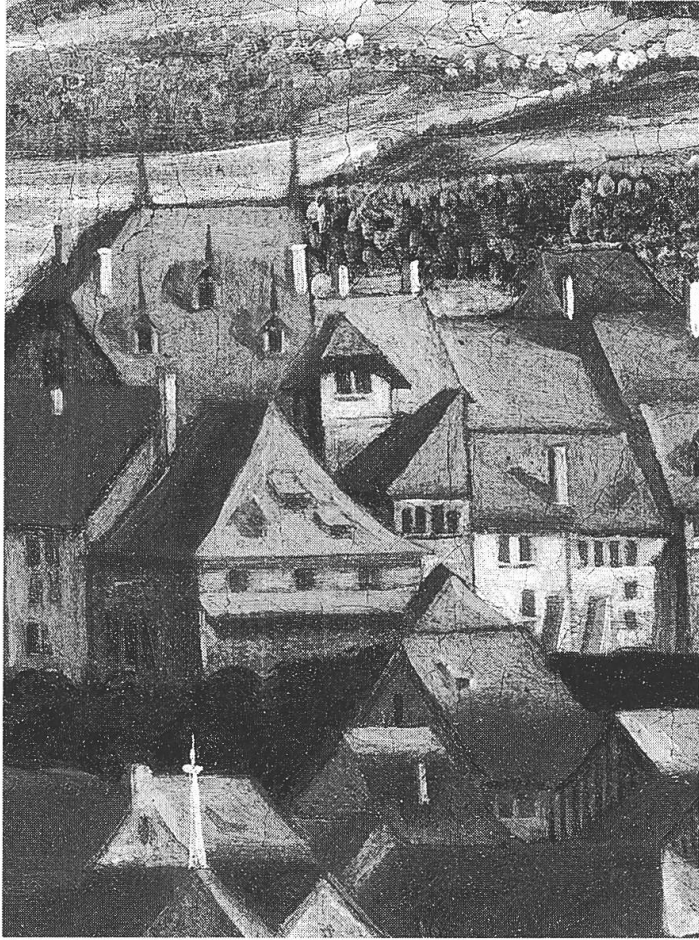


Abb. 1

Johann Grimm, Stadtansicht von Norden, um 1710–15 (Schlossmuseum Burgdorf), Ausschnitt. In Bildmitte das alte Rathaus unter einseitigem Walmdach mit gotischen Reihenfenstern. Rechts anschliessend das Doppelhaus des «Weissen Kreuzes»



Abb. 2

Josua Zehender/Matthäus Merian, Stadtansicht von Norden, 1642. Der etwas nach Osten verschobene Standort des Zeichners lässt das gezinnte Untertor hervortreten. Rechts anschliessend «Weisses Kreuz»

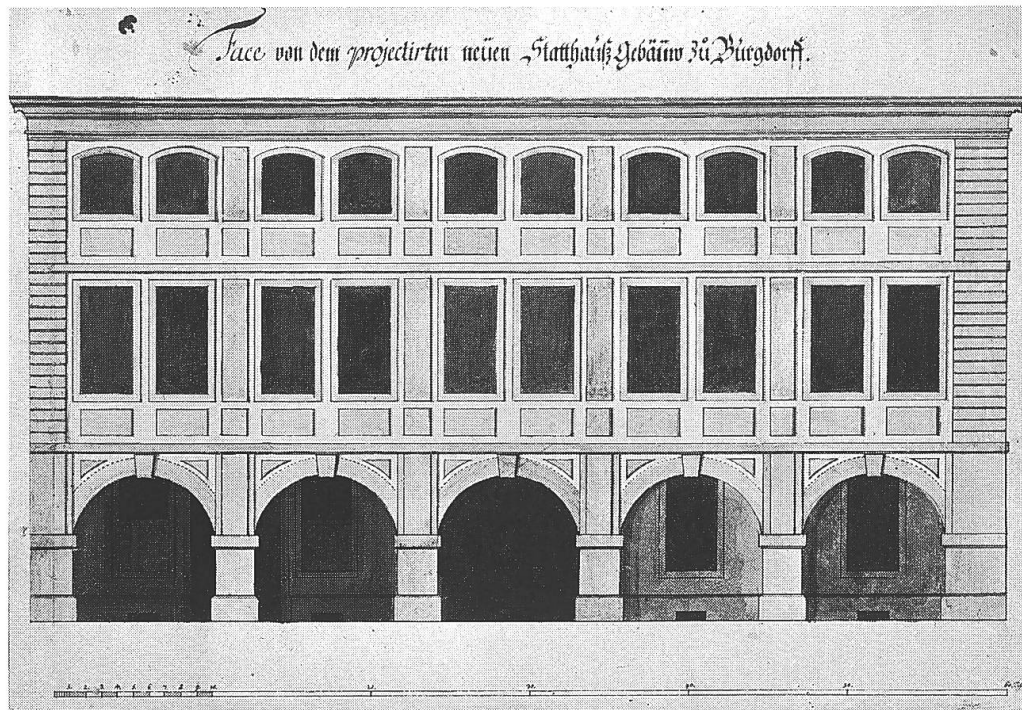


Abb. 3 Hochbarockes Projekt für den Stadthaus-Neubau, um 1720 (?) (Schlossmuseum Burgdorf, XI, 1737 E)

Die archäologischen Untersuchungen

Eigentlich erwartete der Archäologische Dienst des Kantons Bern nicht mehr viel Substanz im Stadthaus; es war im Gegenteil anzunehmen, dass der Neubau von 1745 und mehr noch die Renovierung von 1950 alle Befunde im Aufgehenden getilgt hatten, ebenso im Boden, wo die barocken Tonnenkeller und die Abtiefungen des 20. Jahrhunderts bis tief in den gewachsenen Mergel schnitten.

Weil die Umbauten für das neue «Stadthaus» aber tief in den Untergrund eingreifen sollten und Spuren älterer Bebauung im geschichtsträchtigen Burgdorfer Boden nie auszuschliessen sind, unternahm der Archäologische Dienst parallel zu den Umbauarbeiten Notgrabungen, um allfällige Siedlungsreste vor ihrer endgültigen Zerstörung zu dokumentieren.

Erstaunt konnten wir bald feststellen, dass nicht nur die gesamte spätmittelalterliche Brandmauer zum Nachbarhaus erhalten war, sondern dass im Boden Reste lagen, die bis in die Frühzeit der Stadt Burgdorf reichen.

Im Keller des Stadthauses kam nun bei den Umbauten das im Lichten 5 m breite Kellergeschoss des mittelalterlichen Rathauses zum Vorschein. Westseitig fand sich die massive Brandmauer zwischen Rathaus und dem damaligen «Weissen Kreuz», während in der heutigen Ostfassade gegen die Hohengasse hin Reste der älteren Ostmauer vermauert waren. Die fast 1,5 m starken Mauern waren mit Sandsteinquadern gefügt, Hinweis darauf, dass das Rathaus mehrgeschossig war (Abb. 4). Ausserdem kann man davon ausgehen, dass der mittelalterliche Ratskeller mit einem Tonnengewölbe versehen war. Dazu passen auch die Reste einer sorgfältigen Bollensteinpflasterung.



Abb. 4 Die Westmauer des mittelalterlichen Rathauses mit der anstossenden Kieselplasterung des Kellerbodens (Blick nach Südwesten)

Weitere Befunde für die Zeit vor 1745 traten auch an der Brandmauer zum Nachbarhaus Kirchbühl 4 zutage (Abb. 5). Es zeigte sich, dass dieses Gebäude und das «Weisse Kreuz» im 15. oder 16. Jahrhundert gemeinsam neu erbaut worden waren. Beide Häuser nahmen die gesamte Tiefe zwischen der Strasse und der nordseitigen Stadtmauer ein und hatten mindestens drei Obergeschosse. Im ersten Obergeschoss des «Weissen Kreuzes» gab es um 1600 einen rückwärtigen Raum, der mit schwarzer Dekor-malerei aufweissem Untergrund geschmückt war.

Den tiefsten Einblick in Burgdorfs Geschichte lieferten aber die Abtiefungen für die Liftanlage. Entlang der Mauer zum Nachbarhaus hin war näm-



Abb. 5 Ein Ausschnitt der spätmittelalterlichen Brandmauer zu Kirchbühl 4. Sie besteht aus sorgfältig gefügten Lagen, bei denen Sandsteinquader und Backsteine abwechseln (Blick nach Westen)

lich ein Streifen Untergrund erhalten geblieben, weil der Baumeister von 1745 nicht gewagt hatte, mit dem barocken Tonnenkeller direkt an diese Mauer zu fahren; er hätte sie nämlich unterfangen müssen, liegt der Kellerboden doch rund 4,5 m unter der Fundamentunterkante!

Dort fand sich eine rechteckige Grube im sandigen Untergrund, die mit ihrer Schmalseite auf das Kirchbühl hin ausgerichtet war (Abb. 6). Die Grube mass über 4,8 m in der Länge und mehr als 2,2 m in der Breite. Sie war gegenüber der damaligen Geländeoberfläche am Kirchbühl rund 60 cm eingetieft, und ihre Ränder dürften mit Flechtwerk verkleidet gewesen sein, welches mittels Holzpföstchen fixiert war.



Abb. 6 Der gewachsene Boden mit dem Südrand und der Südwestecke der Grube, darüber die Erdgeschossmauer des heutigen Stadthauses (Blick nach Westen)

Wie ist diese Grube zu interpretieren und wie alt ist sie? Es dürfte sich dabei um einen sogenannten Erdkeller handeln, eine über eine Falltür im Holzfussboden zu erreichende Vorratsgrube unter einem Holzhaus. Die Funde, welche zum Vorschein kamen, datieren alle ins frühe 13. Jahrhundert und C14-Holzkohleproben sind noch älter.

Was macht also kurz nach 1200 ein Holzhaus am untersten Kirchbühl? Erinnern wir uns: Im 12. Jahrhundert war der Bereich der Oberstadt siedlungsleer, allein in der Burg und auf dem Alten Markt lebten Menschen. Das änderte um 1200, als Herzog Bertold V. von Zähringen die Stadt Burgdorf im Bereich der heutigen Oberstadt West, abgerückt von der bestehenden Besiedlung um die Burg, gründete. Ostseitiges Ende der Gründungsstadt war eine nordsüdlich verlaufende Ringmauer auf der Höhe der Markthalle. Zwei Strassen führten auf die beiden östlichen Stadttore zu, die Schmiedengasse im Süden und das Kirchbühl im Norden.

Das archäologisch erfasste Holzhaus aus dem frühen 13. Jahrhundert stand damit an der Strasse vor der Stadt, wohl als Teil einer Vorstadt in der Lücke zwischen der bürgerlichen Stadt und der herrschaftlich bestimmten Burgsiedlung und der Burg. Vermutlich war das Wachstum und die Blüte dieser Vorstadt dann der Anlass, den ganzen Bereich mit den beiden Zugangsstrassen, der Hohengasse und dem Kronenplatz kurz vor 1250 als erste Stadterweiterung mit Mauern zu umgeben, zu einem Teil der Stadt Burgdorf zu machen und so die Lücke zwischen den beiden bestehenden Siedlungen Stadt und Burg zu schliessen.

Das neue Stadthaus von 1745/50 und seine späteren Veränderungen

Die Doppelaufgabe von Rathaus und Gasthof, als Ersatz der baufälligen Kreuzwirtschaft, stand klar im Vordergrund, als 1742 die Planung des Neubaus an die Hand genommen wurde. Seit dem Bau der Stadtkirche (1471–90) war der Stadthausneubau das weitaus wichtigste und aufwendigste öffentliche Bauvorhaben, das die Stadt verwirklichte. Entsprechend ging dem Neubau ein qualifiziertes Planungsverfahren voraus, an welchem der Burgdorfer Stadtwerkmeister Johann Jakob von Ergeuw, die Architekten Paulus Nater, Emanuel und Ludwig Emanuel Zehender, möglicherweise weitere Baumeister, daneben aber auch die verschiedensten Behördemitglieder, allen voran Stadtschreiber Samuel Rüthi, intensiv beteiligt waren.²

Insgesamt handelt es sich bei diesem Zusammenwirken von mehreren Baufachleuten, von Behörden und von interessierten Laien um einen für die Barockzeit bezeichnenden Planungsvorgang. Paulus Nater, eine schillernde, begabte Architekten- und Baumeistergestalt, hatte dabei eine wichtige, aber nicht allein ausschlaggebende Rolle. Er und die begabten Unternehmer Ulrich Schürch als Steinhauer und von Ergeuw als Zimmermeister bestimmen die kurze, aber qualitativ hochstehende Blüte der Spätbarockarchitektur in Burgdorf: Sie sind zur Hauptsache verantwortlich für die eleganten Fassaden und robusten Konstruktionen von Hohengasse 19 und 21 (Grosse Apotheke und Diesbacherhaus), die dem Stadthausumbau unmittelbar vorangehen, und des Stadthauses selbst.³ Nachfolgebauten sind in Burgdorf, das nach 1750 bis kurz vor 1800 die Aufklärungsjahrzehnte eigentlich verschlief, kaum zu finden.⁴ Unübersehbar sind jedoch die Auswirkungen auf die ländliche Region, in der sich eine Spätbarockarchitektur in Gasthöfen, Herren-, Pfarrer- und Bauernstöcken ausbildete, die weit ins 19. Jahrhundert nachwirkte.

Es ist offensichtlich, dass über die Disposition des Hauses, die sich in Grundriss und Schnitt niederschlug, weit mehr diskutiert wurde, als über die Fassadengestaltung. Hauptfragen waren die betriebliche Trennung von Rats- und Wirtshaus und deren Kombination bei besonderen Anlässen sowie die Erschliessung und Belichtung des 30 × 21 m messenden Bauwerkes. Nater hat mit der Einführung des Typus des Galeriengasthofs⁵ dem Haus ein klares Grundrisskonzept gegeben, das die divergierenden Ideen der Bauherrschaft kanalisierte, ihr andererseits in diesem Rahmen auch Raum für individuelle Dispositionsversuche bot.

Bei Planungsbeginn des Gesamtumbaus 1998 befand sich das Stadthaus auch in der Grundanlage nicht mehr im Zustand des mittleren 18. Jahrhunderts. Der Auszug der Stadt- und Bürgerbehörden 1868/69 erlaubte es, die alten Ratsräumlichkeiten im 1. Stock der Nordseite zu Gästezimmern umzubauen. Die drei Gaststuben im 1. Stock gegen das Kirchbühl wurden in Etappen zum grossen Saal zusammengelegt. Auf die Wegnahme der Decke darüber und den Bau eines von Logen umgebenen Saales, wie es Architekt Robert Roller 1873 vorgeschlagen hatte, wurde – glücklicherweise – verzichtet. Im Wesentlichen aber hatte das 1746 gewählte Grundkonzept seine Flexibilität und Brauchbarkeit unter Beweis gestellt.

Die Haustechnik hielt in Etappen Einzug: 1868 Gas, 1886 Telefon, 1900 Elektrizität und neue Toilettenanlagen, 1911 Zentralheizung, 1918 Waschküche im Estrich (als Ersatz für ein Scheuerlein auf der Allmend...), 1920 Ventilation, 1924 Kühlanlage, 1935 Kalt- und Warmwasser in den Gästezimmern, Vermehrung der Etagenbäder. Trotz oder gerade wegen dieser wenig koordinierten Massnahmen war das Stadthaus bereits 1939 ein Sanierungsfall. Der Krieg verhinderte die vorgesehene Renovation und erst 1950–1952 erfolgte eine aus heutiger Sicht viel zu weit gehende Auskernung des Hauses nach Projekt von Architekt Ernst Bechstein sen. Ausser den Fassaden, der Ratstreppe, dem Gewölbekeller und den Hoffassaden sowie Teilen des Dachstuhls verschwand die ganze alte Bausubstanz! Zwar war der Vorgang aus den Akten bekannt, mit nicht geringer Betroffenheit stellte man aber 1998 fest, dass wirklich nichts beibehalten worden war – die ganze Tragkonstruktion, alle Balkenlagen und Wände, ja selbst die Bundbalken des Dachstuhls waren herausgeschnitten worden. Der prächtige Gewölbekeller wurde verbaut, seine Mauern durchlöchert. Selbst die archäologische Substanz ist grösstenteils den neuen Ausschachtungen undokumentiert und ununtersucht zum Opfer gefallen, es seien bis zu 3 m starke Mauern abzubrechen gewesen! Insgesamt ein Beispiel, wie mit historischer Bausubstanz *nicht* umgegangen werden darf, besonders wenn es sich um das alte Rathaus einer Stadt handelt. So ist es heute unmöglich, sich ein Bild von der Ausstattung der ehemaligen Ratssäle zu machen. Immerhin erlauben Pläne eine weitgehende Rekonstruktion der ursprünglichen Grundrissdisposition, wie sie für den Kunstdenkmälerband 1985 vorgenommen werden konnte.⁶ Ebenso unerfreulich war der Befund, dass das 1950/51 gewählte neue statische System in hohem Masse unflexibel und wenig auf die beibehaltenen Fassaden abgestimmt war. Man meinte offenbar, für Jahrhunderte zu bauen...

Die Prinzipien des Umbaus 1998

Im Gespräch zwischen Bauherrschaft und Denkmalpflege, später, nach ihrer Wahl, mit den beauftragten Architekten wurden 1997/98 die für die Denkmalpflege wesentlichen Grundgedanken des erneuten Umbaus entwickelt. Sie seien im Folgenden kurz aufgezählt.

1. Ein wichtiges Ziel war es, dem Haus seine Grunddisposition als Galeriegasthof zurückzugeben: Um den offenen Hof laufen die vier Korridore um, werden vom ehemaligen Ratstreppenhaus erschlossen und gewähren Zugang zu sämtlichen Räumen. Dieses Prinzip, das bis 1950 weitgehend bestand, war namentlich im 1. Stock durch Wegnahme des Korridors auf der Kirchbühlseite, aber auch anderswo verwischt worden. Seine konsequente Rückführung 1998 trägt wesentlich zur Klarheit, Übersichtlichkeit und Schönheit der heutigen Lösung bei.
2. Konsequenterweise wurde dieses Prinzip auch im Dachstuhl durchgezogen, der für die benötigte Zahl Gästezimmer umzubauen war. Nach der Entfernung der Einbauten und der Aufstockung der Hoffassaden von 1950/52 zeigte sich, dass vom robusten Werk Johann Jakob von Ergeuws von 1747 nur noch mitgenommene Teile übrig waren: 1950/52 hatte man nicht nur den Dachstuhl über dem Westflügel⁷ völlig abgebrochen und mehrere Binder der drei anderen Flügel entfernt, sondern man hatte die Bundbalken und die Windverbände vollständig, die Schwellen grösstenteils abgesägt. Der Rest des alten Stuhles, insgesamt noch sieben Binder, steht seither auf einer Betonplatte. Das Durchziehen der vier Flügel des Korridors nötigte nun zu weiteren Eingriffen in dieses Fragment, indem die noch vorhandenen Stuhlsäulen um Gangbreite zurückzuschneiden und abzufangen waren. Die Architekten haben richtigerweise diesen Eingriff im Bau ablesbar und verständlich gemacht. Die erhaltenen Teile des Stuhls wurden sorgfältig konserviert (Abb. 7a/7b).
3. Die Logik des geschilderten Konzeptes erforderte zwingend, den Hofraum als Ganzes wieder erlebbar zu machen. Der 1750 offen der Witterung ausgesetzte Hof bot früh Probleme, schon 1763 musste er mit Sandstein-, 1797 teilweise und 1815 vollständig mit Kalksteinplatten neu belegt werden. 1880 schloss man ihn auf Höhe des Kranzgesimses mit einem Glasdach ab. Diese gute Idee – sie berücksichtigte den Hof als Raumeinheit – war 1950/52 leider aufgegeben worden. Für die sogenannte «Halle» wurden die Arkaden von den darüber liegenden Geschossen mittels Tonnendach getrennt und der Hof damit seiner räumlichen Wirkung beraubt; die hässlich aufgestockten Hoffassaden darüber wurden wieder bewittert. Es ist zweifellos eine der Hauptleistungen der Bauphase 1998, diesen stark beeinträchtigenden Eingriff von 1950 rückgängig gemacht zu haben (Abb. 8a/8b). Störend war nicht nur die Zerschneidung der Fassaden und Proportionen, sondern



Abb. 7a/7b Stadthaus, 3. Obergeschoss/Dachgeschoss: Blick gegen Süden im Zustand Juli 1998 und Juli 1999 mit dem neuen Korridorsystem für die Gästezimmer im Dachstock





Abb. 8a/8b Stadthaus, Erdgeschosshalle im 1951/52 geschaffenen Zustand (Aufnahme 1971) und im Zustand Juli 1999, nach der Wiederfreilegung



ebenso die Wirkung des aufgestockten verbleibenden «Lichtschachtes» mit der Aufsicht auf das Glasdach (Abb. 9a/9b). Eine böse Überraschung war, dass das «leichte» Glasdach von 1950/52 auf einem dem barocken Gurtgesims aufgegossenen massiven Betonkranz von gut 1 m Ausladung aufruhte. Auch hier: Für Jahrhunderte und (fast) irreversibel gebaut – entsprechend mühsam war der Abbruch. Ein neues, gut gestaltetes Metall-/Glasdach über dem Kranzgesims hat dem Hof seinen Raumeindruck zurückgegeben, gleichzeitig die modernen Korridorfassaden des Dachgeschosses von den barocken Hoffronten getrennt. Der zurückgewonnene Arkadenhof ist zum eigentlichen lichtdurchfluteten Markenzeichen des Stadthauses und zum Orientierungsraum seiner Benutzer geworden. Freilich liessen sich wegen Anordnung massivster Träger von 1950 nicht sämtliche zum Teil vermauerten Arkaden wieder vollständig öffnen.

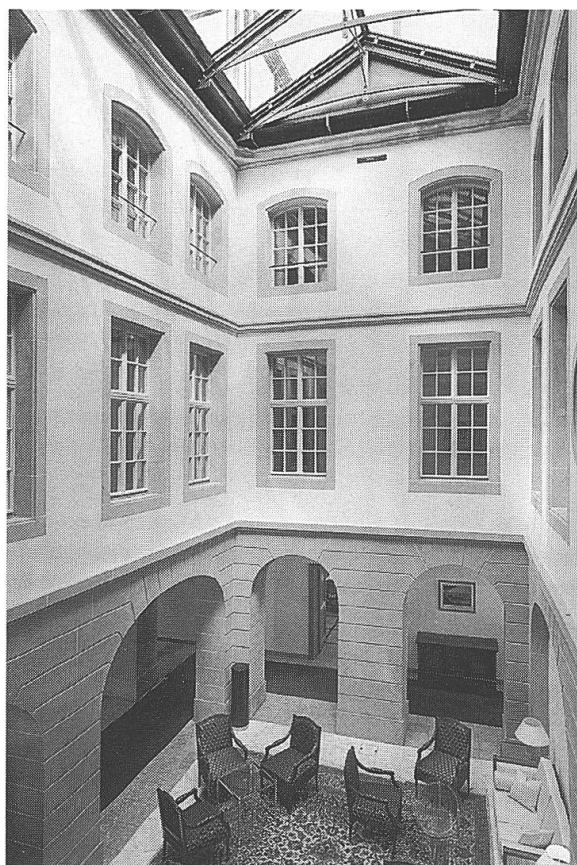
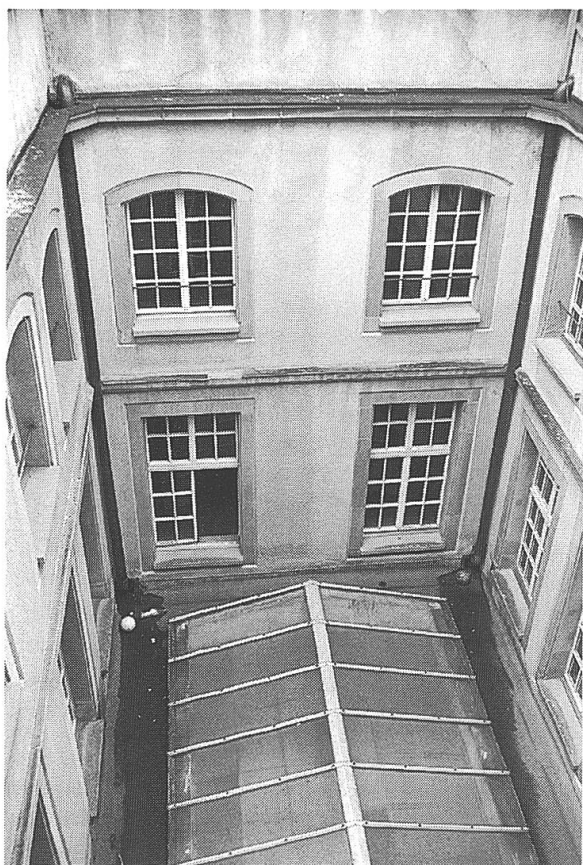


Abb. 9a/9b Stadthaus, Hof, Blick gegen Norden, Zustand Juli 1998 und Juli 1999 nach der Wiederfreilegung und Restaurierung der Hoffassaden

4. Die Hoffreilegung erheischte auch eine umfassende Restaurierung der Hoffassaden, die sich in einem schlechten baulichen Zustand befanden und die 1950/52 lieblos mit aufgesetzten Bankplatten, viel zu dickem



Zementputz saniert und mit einer massiven Aufstockung verunstaltet worden waren. Die Entfernung von vielen Zutaten im Erdgeschoss und der Bankplatten sowie die Instandstellung der Sandsteingliederungen und der neue, mit den Fenstergewänden bündige Putz haben die Schönheit des Hofes, der in starkem Zenitallicht jedermann ständig präsent ist, wiederhergestellt.

5. Aber auch die Aussenfassaden, allen voran die hausteinerne Hauptfassade am Kirchbühl, bedurften nach fast 50 Jahren einer Restaurierung,



Abb. 11 Stadthaus, Haustüre von 1742/45, Beschläge wohl von Schlosser Johann Jakob Schnell. Der Funktion als Rathaus entsprechend tragen selbst die Schlüsselschildchen das Stadtwappen. Türdrücker Gusseisen, wohl um 1870

Gegenüberliegende Seite:

Abb. 10 Stadthaus, eichene Haustüre von Johann Wilhelm Klinger, 1742/45, Übergang Régence-Louis XV. 1950 entfernt, im Schlossmuseum deponiert und 1999 in die (1951/52 veränderten) Portalgewände wieder eingesetzt

waren doch fast alle Fensterbänke abgeschlagen, Gurtgesimse gesprungen, Bildhauerarbeiten am Aufplatzen. Laufmeterweise galt es auch an den verputzten Seiten- und Rückfassaden Gesimse zu ersetzen. In gutem Zustand waren hingegen die Putzflächen. Sie wurden bloss neu gestrichen.

6. Der prachtvolle tonnengewölbte Hauptkeller, zugänglich von der Hohengasse aus, konnte aus seiner Verbauung befreit, restauriert und für das Publikum als Vinothek geöffnet werden.
7. Zu den wenigen geretteten Schreinerarbeiten des barocken Rathauses gehört die alte zweiflügelige Haustüre, eine schöne Régencearbeit von Tischmacher Johann Wilhelm Klinger. Die Tür war 1950 im Schlossmuseum deponiert worden, von wo sie, auf Anregung der Denkmalpflege, in die Stadthauslaube zurückkehren durfte⁸ (Abb. 10 und 11). Soweit Fenster erneuert werden mussten, wurde darauf geachtet, die 1950 aufgegebenen alte Sprossenteilungen wiederherzustellen, eine für die Wirkung der Fassaden wesentliche Massnahme. Es wird Aufgabe einer späteren Erneuerung sein, die verbleibenden Fenster von 1950/52, wenn ihr Zustand es nötig macht, zu ersetzen, auch jene im Hof.



Abb. 12 Stadthaus, 2. Obergeschoss, Treppenpodest und freigelegter Treppenlauf zum Dachgeschoss, Zustand Juli 1999

8. Schwierigkeiten bot die Erschliessung des Dachstocks. Zwar ist er durch die Ratstreppe in ganzer Breite erschlossen; es ist der einzige Treppenaufgang, der 1950/52 nicht in Kalkstein mit veränderten Profilen ersetzt, sondern damals verbaut worden war. Wie sich nach der Freilegung zeigte, ist er als Sandsteintreppe in der Originalsubstanz erhalten, hat aber 1950/52 grösstenteils sein schönes Ballenprofil eingebüsst (Abb. 12). Als Fluchtweg musste die von Architekt Bechstein neu gebaute Servicetreppe dienen, die als Ersatz der alten (1950 abgebrochenen) Wirtstreppe im Unterschied zu ihrer Vorgängerin direkt längs der Ostfassade angeordnet ist. Sie benötigte nun eine spezielle Lukarne in unkonventionellen Formen an einer heiklen, aber wenig einsehbaren Stelle.
9. Jede Zeit schafft Wertvolles und weniger Wertvolles. Der Umbau 1950/52 war zu radikal, ohne genügende Analyse des Altbestandes und ohne Verständnis für die historisch gewachsenen Zustände und den Wert des Geschichtlichen. Allerdings sind damals sehr schöne Inneneinrichtungen geschaffen worden, in erster Linie die Gaststube mit ihren feinen, für die Zeit charakteristischen Holzarbeiten. Die Denkmalpflege beantragte, diese schönen Schreinerarbeiten beizubehalten. Freilich nahm gegen oben die Qualität der neuen Ausstattungen rapide ab – ob 1950/52 schliesslich doch das Budget knapp wurde? Erhalten blieben auch die reichen Kunstschmiedearbeiten und die Kunstwerke, viele gute Originale, die nach 1952 beschafft worden waren. Die wenigen mobilen historischen Ausstattungsstücke aus dem 18. Jahrhundert – Spiegel, Directoire-Uhr, (kopierte) Kamineinfassungen – blieben dem Haus selbstverständlich erhalten.

In einer etwas hektischen und überraschungsreichen Bauphase ist 1998 das Stadthaus erneuert worden. Die Denkmalpflege ist glücklich darüber, dass diese Erneuerung mit dem Haus, in Übereinstimmung mit der Grunddisposition, und nicht gegen das Haus, durchgeführt wurde. Zweifellos dürften diese im Einklang geplanten Bauentscheide ihre Gültigkeit bewahren. Wie die Geschichte lehrt, sind die übrigen, mobilen Ausstattungen und Einrichtungen normalerweise kurzlebiger. Für die offene Gesprächskultur und das Verständnis für den Wert und die Qualität des Bauwerkes dankt die Denkmalpflege der Bauherrschaft und den Architekten; in der knappen Zeit fanden die Anliegen des Denkmals, wie sie durch den Schreibenden vorgetragen werden konnten, immer ein offenes Ohr. Ganz besonders ist aber der Hotel Stadthaus AG und ihren Verantwortlichen zu danken. Es gelang eine «Mise en valeur» im besten Sinne des Wortes.

Anmerkungen

- ¹ Die Vorgeschichte des Stadthauses zusammengefasst durch den Verfasser im Kunstdenkmälerband Burgdorf, Basel 1985, S.268 ff.; im Folgenden zitiert Kdm.
- ² Der Planungsvorgang im einzelnen erläutert im Kdm S. 271 ff., 280 ff.
- ³ Vgl. ebendort, ferner S. 318 ff (im Zusammenhang mit Hohengasse 19/21). Zu Nater hat Eduard M. Fallet neue Züge beigesteuert: Grund der Flucht im Dezember 1746 ins Freiburgische waren nicht nur der drohende Konkurs, sondern zwei Vaterschaftsprozesse, vgl. Eduard M. Fallet, Johann Paulus Nater, Bausteine zu einer Lebensübersicht, Typoskript April 1995 (Archiv KDP).
- ⁴ Dazu beigetragen hat zweifellos, neben der geradezu beängstigenden Lethargie Burgdorfs in der zweiten Jahrhunderthälfte, der frühe Tod Schürchs, eines offensichtlich hochbegabten Steinhauers und Baumeisters, als erst 44-Jähriger im Jahre 1753 und die Flucht Naters ins katholische Freiburg 1746.
- ⁵ Ältere Lösungsvorschläge: Kdm S. 272 f.
- ⁶ Kdm Abb. 228/29.
- ⁷ Am besten dargestellt auf Rollers Aufriss von 1873, RS XI 1873 c.
- ⁸ Die Rettung 1950 wird Alfred G. Roth verdankt. Bei der Überprüfung der inneren Laubenfassade stellte sich heraus, dass diese durch E. Bechstein verändert völlig neu gebaut worden war, was 1998 Anpassungsarbeiten für die alte Türe nach sich zog.

Bildnachweis

Archäologischer Dienst des Kantons Bern, A. Ueltschi (Abb. 4, 5, 6)
Denkmalpflege des Kantons Bern, G. Howald (Abb. 1–3, 8a), I. Krebs (Abb. 7b, 8b, 9b, 10, 11, 12), J. Schweizer (Abb. 7a, 9a)